

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

49. Sonnabend, am 18. Juni 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Knebel's literarischer Nachlaß und Briefwechsel. Herausgegeben von Barnhagen von Ense und Th. Mundt. 3 Bde. Leipzig, bei Reichenbach. 1835.

Es ist und bleibt immer eine sehr mißliche Sache um die Herausgabe literarischer Nachlässe und Briefwechsel. Nicht leicht lassen sich die Herausgeber irgend ein Papierstückchen, ein Briefchen — vor Allem kein pikantes — entgehen, und so kommt denn Manches zum Vorschein, was der Briefempfänger, lebte er noch, schwerlich hätte drucken lassen. Es existirt ein altes Dictum: „Es giebt keinen großen Mann für seinen Kammerdiener“ — und cum grano salis läßt sich dieß auch ganz gut bei Erscheinung der literarischen Nachlässe berühmter Männer anwenden. Der Leser derselben ist ein solcher Kammerdiener; er sieht sich in der Kammer des Herzens oder des Kopfes des Verfassers um, und es sind uns manche Fälle bekannt, wo Letzterer eben nicht in der öffentlichen Meinung gewonnen hat. Jedenfalls wäre es immer gut, wenn die Herausgeber solcher Hinterlassenschaften weniger geizig im Zusammenraffen dieser geistigen Schätze wären. Um nur unter vielen ein Beispiel anzuführen, fragen wir: ob denn die literarische Welt um so viel ärmer geworden, wenn z. B. Göthe's Briefwechsel mit Zelter um zwei Drittheile gekürzt erschienen wäre? Es wären zwar allerdings viele Scheffel Zeltower Rübchen zc. dabei in die Brüche gegangen, aber so viel wäre noch immer Platz gewesen, auf daß wir erfahren hätten: daß Göthe den Freund vorzüglich zu Composition seiner Lieder und — so wie die liebeathmende Bettina — zu Einziehung gewünschter Neuigkeiten gebraucht, daß er ihm auf die Frage: wo denn eigentlich Byzanz gelegen habe, gütigst erwiedert: daß es auf der Stelle des heutigen Constantinopels erbaut gewesen sey; ja es würde uns sein Bestreben, Zelter über den Tod seines Sohnes zu trösten, indem er ihn von da an zum ersten Mal Du nannte, so wie die Ueberzeugung, daß Göthe's Briefe schon beim Schreiben für den Druck berechnet waren, nicht entgangen seyn.

Auch aus Knebel's Briefwechsel leuchtet uns Manches hervor, was im Stande ist, den Schimmer, der das Zusammenleben der Dichter-Heroen zu Weimar umglänzte, stark erbleichen zu lassen. Wüßten wir nicht längst, wie lebhaft manchmal der stille, kleine Krieg unter ihnen geführt wurde, wir würden manche Andeutung in Knebel's Briefen nicht in ihrer ganzen Bedeutung verstehen. Ein kleiner Vorfall, der im 2ten Bande, S. 328, erwähnt wird — den wir aber früher schon öfters aus Böttiger's Munde hörten — möge als eine Probe hier Platz finden.

„Denken Sie! — schreibt Karoline Herder an Knebel — Böttiger schreibt im Modejournal eine Kritik über den Ion; (von Schlegel; er war eben gegeben worden) als der Bogen gesetzt war, forderte ihn Göthe von Bertuch, und nachdem er ihn erhalten, schrieb er an Bertuch: „wenn er diese Kritik über Ion nicht augenblicklich unterdrücke, so ginge er sogleich zum Herzoge und fordere seine Dimission als Director des Theaters. Auch wolle er künftig die Theaternachrichten im Modejournal selbst liefern, und im nächsten Stücke mit dem Ion den Anfang machen.“ —

Daß Böttiger den Bogen augenblicklich zurücknahm, um ein solches Unglück zu verhüten, wird der, der den gutmüthigen Mann kannte, wohl nicht einen Moment in Zweifel stellen. — Uebrigens ist die Verfälschung von Theater-Recensionen von Seiten der Bühnen-Directionen selbst kein übler Gedanke; sie müssen doch am besten wissen, wie die Sache steht, und häufig lohnt es sich auch nicht, daß es ein Anderer thut. — —

Was nun den in Rede stehenden dichterischen und brieflichen Nachlaß anbelangt, so ist es wohl kaum nöthig, zu erwähnen, daß ein so ausgezeichnete Mann, wie Knebel, der allgemein geschätzte Uebersetzer des Lucretius und Prosperus, der tiefe Denker zc., durchaus nichts ganz Werthloses hinterlassen haben kann. Bei alledem können wir unsere oben ausgesprochene Meinung, daß in der Regel das Drittheil, bei tüchtiger Auswahl, ausreiche, auch hier nur wiederholen.

Die lyrische Dichtung war eben nicht Knebel's stärkste Seite. Was soll nun so manches sehr mittelmäßige Ge-

dicht und das endlose Gerede über einzelne Strophen, das in den Briefen oft ganze Seiten einnimmt? — Uebrigens ist Vieles unter den mitgetheilten Briefen von hohem Interesse; besonders kann man dieß von den Briefen des Herzogs, der Herzogin Amalie, Wieland's, Jean Paul's, Passow's etc. behaupten, und darum ist es auch wohl kaum nöthig, die Schrift jedem Literaturfreunde zu empfehlen.

G. v. Wachsman n.

Mit der Anzeige des vorstehenden Werkes sey die eines andern verbunden, das wiederum Weimarische Zustände uns vorführt. Es sind die

Gespräche mit Göthe in den letzten Jahren seines Lebens, 1823 — 1832. Von Joh. Pet. Eckermann. Leipzig, Brockhaus. 1836. 2 Octav-Bände.

gemeint; von den vielen Schriften, wodurch die Zeitgenossen des großen Dichters uns Aufschluß über sein Leben und Walten gegeben haben, darum eine der interessanteren, weil uns ein mit der dichterischen Thätigkeit des Greises sehr Vertrauter hier Mittheilungen giebt, die gerade die Jahre umfassen, wo er selbst über sich nur gelegentlich Auskunft gegeben hat, und Andere, die aus näherem persönlichen Umgange ihn schilderten, den Faden hatten niederfallen lassen. Dr. Eckermann hatte durch eine dem Greise zusagende Weise seine Neigung und sein Vertrauen gewonnen, so daß Göthe mit einer gewissen Ausschließlichkeit ihn zur Redaction eines Theils seiner letzten Werke in Beschlag nahm; und es hatte sich ein solches Verhältniß der Kindlichkeit des Jüngers zu dem Meister ausgebildet, (II. S. 33 nennt Göthe ihn liebes Kind, I. S. 354 fordert er ihn auf, sich ein Stühlchen zu nehmen etc.) daß Eckermann leicht die Anwandlungen überwand, wo er sich selbst als Mann fühlte, um zu der früheren Abhängigkeit zurückzulehren. Dr. Eckermann ist kein Löwe, aber er muß sich in Stunden der Betrachtung wie der Löwe in jener so vortrefflichen Novelle des Dichters vorgekommen seyn, der durch die Töne der Flöte des Kindes und seiner Lieder sich beschwichtigen und überall hinleiten läßt (Bd. I. S. 300). Vielleicht finden Andere, daß er statt dem Unthiere eher dem Schüler im Fauste zu vergleichen sey, an dessen Verlangen nach kräftigen Wörtern man so häufig erinnert wird.

Herr Dr. Eckermann macht S. XI. der Vorrede darauf aufmerksam, wie schwer es sey, bei dem Wiedergeben einer fremden Individualität zu vermeiden, daß nichts Eigenthümliches verloren gehe, nichts Fremdartiges sich zu-

mische. Man darf gerade ihm Gewissenhaftigkeit genug zutrauen, wissenschaftlich diese Beimischungen abgewehrt zu haben; und Vieles, vielleicht das Meiste in den Gesprächen scheint den Verehrern des großen Dichters so lauter aus dem Borne seines Geistes geschöpft, daß man mit den Bedenklichkeiten gegen die Richtigkeit bald sich absindet. Aber gerade bei'm Gespräch, d. h. bei dem durch den Moment herbeigeführten Austausch der Meinungen und Ansichten, ist so vieles Unaufschreibbare einwirkend, daß auch das gewissenhaft Wiedererzählte einem matten Spiegelbilde gleicht, aus dem mitten aus dem Felde ganze Stücke ausgebrochen sind. Gespräche sind keine *academicae quaestiones*. Sie erblühen bei'm Sonnenblicke der momentanen Hingebung vom Thau des Kelchglases, vom Anhauche eines mild und scharf auf die Nerven wirkenden Tones, und ersticken im Nebel drückender Etikette oder unheimlicher Aushorcherei. Daher kann es sich so leicht treffen, daß derselbe Mensch, wenn er auch folgerechter als mancher Andere ein Anerkanntes im Auge behalten hat, doch in der Einwirkung des Momentes früheren Aeußerungen widerspricht, ohne gerade sich untreu zu werden. Hätte Herr Eckermann alle die Reagentien, die manche Aeußerungen herbeiführten, auf einander einwirkend uns zeigen können, so würde Göthe schwerlich uns so häufig mit sich im Widerspruche erscheinen, wenn er bald die Form, bald die Gegenstände als das Bedeutendere in den Gedichten hervorhebt. V. vergl. II. S. 260 u. I. S. 174, und wiederum I. S. 223.

Auch Aeußerungen, die ein Mißverständnis dessen scheinen könnten, was der Dichter selbst hervorgebracht, würden dadurch vielleicht sich heben, wie B. I. S. 78, wo Göthe den neuern Künstlern Schuld giebt, daß sie mit sich wenig im Klaren, selten wüßten, was zu ihrem Frieden dient. „Da malen sie z. B. meinen Fischer und bedenken nicht, daß sich das gar nicht malen läßt. Es ist ja in der Ballade bloß das Gefühl des Wassers ausgedrückt, das Anmuthige, was uns im Sommer lockt, uns zu baden; weiter liegt nichts darin, und wie läßt sich das malen?“ Diese Aeußerung scheint kaum erklärlich, wenn man sich nicht Momente der Unterhaltung hinzudenkt, die dem Dichter die glücklichsten Auffassungen eines durchaus in Gestalten aufgefaßten Gedankens gerade vergessen ließen. Für solche unvermeidliche Mängel der Wiederaufzeichnung des Fremden entschädigt eine Menge der gehaltvollsten und geistreichsten Worte, die schlicht und mit einer an die Schriften des großen Dichters erinnernden Eigenthümlichkeit wiedergegeben sind. Etwas auffallend ist es, Herrn Eckermann regelmäßig „er ging an Hof“ schreiben zu sehen, und in dem etwas befangenen Briefe (II. S. 230):

„Ich drücke Sie zu meinem Herzen“, zu lesen, auch von einem Redacteur fremder Schriften der eigenen die Bequemlichkeit versagt zu sehen, daß bei der Anführung Göthe'scher Gedichte, die in den Werken eine andere Ueberschrift führen, kein Citat die Leser zurechtweist.

H. Hase.

Carl Nebel's Mexico. *)

Wenn man Humboldt's „Cordilleras“ liest und die pittoresken mannigfaltigen, historisch und artistisch interessanten Gemälde dieses letzten Reisenden im Attica der neuen Welt sieht, so kann man kaum begreifen, daß sich in Europa nicht eine allgemeinere Theilnahme am Studium und der Lecture des transatlantischen Continents kund giebt; denn auch in ihm finden wir eine untergegangene Cultur, die dazu eine Cultur eigener heterogener Art ist, einen Urzustand nomadischer und endlich fast angewohnter Mythologie, Plastik, Malerei und Schrift, dieselben Bilder und Zeichen, die wir in Aegypten und im vollendeteren Zustande im alten und modernen China antreffen.

Und doch, was ist alles dieses, dem Grabe der Zeit und der Dinge Anheimgefallene, im Vergleich zu dem Lebendigen, Großen und Schönen, zu dem unendlichen Reichthum der tropischen Natur und ihren Menschen, Sitten, und Producten, die für unser kalt fühlendes und gleichgültig fortvegetirendes Europa fast gerade das sind, was die Einwohner und Gegenstände im Monde?

Ein Blick in die ersten fünf Abtheilungen dieses Werkes wird mich rechtfertigen, wiewohl ich, aufrichtig bekannt, darin nur das Bestreben des Verfassers erkenne, den schlummernden Sinn der alten Hemisphäre für die Welt des Columbus und Cortez zu erwecken. Nimmer konnte es die Tendenz eines Atlases von Mexico seyn, den Geist zugleich mit dem Auge zu beschäftigen, zumal dieses in der Wahl der Objecte und ihrer sinnigen Anordnung genügend Beschäftigung findet.

Als Herr Nebel von seiner fünfjährigen Excursion in den Staaten von Mexico zurückkehrte, war ich der Erste, der Gelegenheit hatte, seine noch bloß in den Mappen liegenden Zeichnungen zu bewundern und dem Publikum anticipirend und „verbaliter“ vorzuführen; seit dieser Zeit

*) Voyage pittoresque et archéologique dans le Mexique, par Ch. Nebel, architecte, lithographié par les artistes les plus distingués de Paris, 1836. (Zehn Hefte, 250 Frs.)

gelang es dem Autor nicht bloß, an fast allen Höfen Europa's besonders vorgestellt und befördert zu werden, sondern auch, was ich als Recensent mehr schätze, Herr von Humboldt selbst hielt es der Mühe werth, publicistisch für die mit außerordentlichen Kosten verknüpfte Veröffentlichung der Blätter zu wirken.

Herr Nebel ist weder Archäolog noch Belletrist, aber er ist Architekt und Mann von Welt, er wußte, was in einen Gemälde-Atlas gehört, der dazu bestimmt ist, dem Publikum einen Begriff von einem fernen, mit dem seinen contrastirenden Lande zu geben. Wenn er es aber auch nicht gewußt hätte, in den einseitigen, bloß malerischen Hefen des Rugendas, oder den schlecht und unrichtig gravirten einzig und allein archäologisch-monumentalen Folianten der Herren Dessaix, Barabère und Kingsborough *) hätte er es ersehen können, da fast alle diese vortheilhaftest in sich oder durch die Regierungen gestellten Künstler nur eben gerade Materialien zu einem praktischen Atlas der neuen Welt lieferten.

Wir finden in dem Werke Nebel's zuvörderst die Archäologie des Landes in Bezug auf die vorzüglichsten vorhandenen Denkmale der Vorzeit, allein wie billig wurde dieser Branche nur ein Viertel des ganzen Raumes gewidmet. Die drei anderen Abtheilungen verwahrte der Künstler für das tropische Klima, für die Landschaft, für die Topographie, für die besondern Localitäten, Minen, Marinen etc., und endlich, was für uns zwar gerade nicht wichtig, aber äußerst interessant und pittoresk war, für das bildlich vergegenwärtigte Leben des Volkes (der Spanier, der Indier, der vermischten Racen) und seine verschiedenen Beschäftigungen, Spiele, Erholungen und Costume. Haben wir so lange die spanischen Figaros und Susannen und die italischen Kleider von Latium und Calabrien bewundert, warum sollte uns diese bei weitem mannigfaltigere, reichere und ärmere Tracht eines Landes nicht ansprechen, das auf seinem Territorium allein die Menschengattungen aller Sprachen und Farben vereinigt?

Die Costume in diesen Hefen, welche wie die meisten Blätter, lieblich colorirt und zum Einrahmen geeignet sind, haben mir nicht, wie gewöhnlich, der schwächste, sondern der pikanteste und anziehendste Theil geschienen. Sie sind mit Sorgfalt gewählt, scheinen alle nach der Natur entworfen und bilden nicht etwa bloße Modefiguren eines Journals, sondern ganze, in Gruppen geordnete und das bürgerliche und häusliche mexikanische Leben auffassende Ge-

*) Spanische, französische und englische Folio-Werke.

gesellschaften, als da sind: die Rancheros oder Pächter in ihren Besitzungen; die Poblanas, die Dorfweiber; die Städterinnen und Hacienderos oder Guts- und Minenbesitzer, nebst mehreren anderen der Indier- und Nestizen-Klassen, der Peperos oder mexicanischen Bazaroni, die in den folgenden Heften versprochen werden. Es ist Poesie in allen diesen Compositionen, und es ist wahrlich Schade, daß Amerika so weit ist für unsere Romantiker: die Gesellschaft dort müßte den Musen ein neues Italien werden. *)

Bezüglich der Monumental-Geschichte bemerke ich, daß bereits in den ersten publicirten Lieferungen der äthetische Tempel von Tuscapan, die Ruinen und die Restauration des Teocalls von Xochicalco, die große, von Humboldt bereits besprochene Pyramide von Cholula (deren Basis doppelt so groß als die Pyramide von Cheops in Aegypten) und der Grundriß und perspectivische Aufriß der einzigen uramerikanischen Stadt und Beste von Cuemada enthalten ist, über die ich vorläufig nach der Original-Zeichnung des Herausgebers schon einen besondern Artikel geschrieben habe und die ich niemals genug der Aufmerksamkeit werde empfehlen können.

Cuemada ist der Name einer ansehnlichen Hacienda oder Grundbesitzung in der Gegend von Cerca Nueva, der in den Staaten von Zacatecas liegt. Niemand hat bis jetzt in Europa dieses allermerkwürdigsten archäologischen Ortes Erwähnung gethan, vielweniger davon eine Zeichnung geliefert.

Die bis dahin erschienenen Städte- und Lokal-Ansichten enthalten Veraacruz, Talapa, Tamoulipas, Mexico, Zacatecas, die Minen von Beta grande und die sehr pittoreske Stadt Puebla de los Angeles mit dessen im Hintergrunde von Mexico's Seen riesig aufsteigenden Schneevulkanen Popocatepetl und Iztazihuatl, die beide über funfzehn und bis achtzehntausend Fuß hoch sind.

*) In Zürich sind bei Drell Füßli in den letzten Jahren recht interessante novellistische Schilderungen Amerika's (auch Mexico's) von einem Anonymus erschienen.

Wenn das ganze Werk, das bis jetzt erst auf die Hälfte seines Reichthums gebracht ist, wird erschienen und somit Mexico's Eldorado in seiner ganzen bunten Mannigfaltigkeit vor unseren Blicken lieblich colorirt und kurz und sachkundig erklärt aufgerollt liegen, wenn das Panorama von Menschen, Gegenden, Sitten und Monumenten, das uns unter dem Titel versprochen ward, vollendet ist, dann werde ich nicht ermangeln, in einer speciell ihm gewidmeten Abhandlung das Nützliche wie das Verdienstliche daran kritisch-artistisch zu analysiren. Für jetzt ist der Erfolg der Sache ein gutes Omen und ich zweifle keinen Augenblick, daß, wenn Herr Nebel bei uns Beifall findet mit seiner Arbeit, er in Mexico selbst Kronen, Rüsse und — Dublonen dafür ärntet. In America ist die Kunst noch zu sehr Jungfrau, um nicht von den Erscheinungen d'outré mer entzückt und verführt zu werden. Aber das kann ihr ja nur Vortheil bringen.

Victor Benj.

Authentische Memoiren einer Hebamme, oder geheime Mittheilungen aus der Sittengeschichte der vornehmen Welt, von Alexandrine Jullemier. 2 Bände. Meissen, 1836, bei Fr. W. Goedsche. 8. 1ster Band. 226 S. 2ter Bb. 212 S.

Der Titel dieses Buches ist, glaub' ich, hinreichend, um auf Inhalt und Tendenz zu schließen. Merkwürdig, daß solche Bücher gedruckt und verkauft werden dürfen. Man schreitet polizeilich ein gegen philosophische Tendenzen, die nur dem Gebildeten verständlich sind und folglich bei jedem Leser einer Prüfung unterliegen, und duldet das Oeil de boeuf, die Scheußlichkeiten des Hirschparks und die Memoiren einer Hebamme. Bücher, die Jedem zugänglich sind und ihr Gift bis in die untersten Klassen des Volkes verbreiten. — Unsere Zeit gefällt sich in Extremen. — Beurtheilen kann man das Buch nicht, seine Leser wird es indessen gewiß finden. Ausgestattet ist es besser, als manches poetische, oder sonst tüchtige Werk. —

Robert Blum.